

## NEUFUNDLANDS WIRTSCHAFT VOR NEUEN AUFGABEN

Wandlungen im Zusammenhang mit dem zweiten Weltkrieg und der Eingliederung in Kanada\*)

Fritz Bartz

Mit 3 Abbildungen

*Summary:**New tasks for Newfoundland's economy.*

Changes in connection with World War II and federation.

Newfoundland was until very recently an island in which the greater part of the population gained its livelihood from the fisheries, in particular the salt cod industry. However the country's economy has been in process of slow but steady change since 1900, when mining and paper industries became established.

Since World War II and federation with Canada in 1949 the fishing industry has undergone considerable modifications. The old type of Labrador schooner and the Banks fishery employing long ("trawl") lines have virtually disappeared, their places being taken, in part, by "otter-trawl" nets.

The US-Army and Navy bases have created employment for many Newfoundlanders. The Newfoundland Government, being very much concerned with the low living standard of the fishing population, in particular along the densely populated Northeast Coast, is trying to modify conditions by providing new possibilities for employment through new industries and by changing the character of the fishing economy itself, thereby perhaps anticipating changes, which would probably occur much more disruptively without any governmental interference.

Nach langer, wechsellvoller Geschichte ist Neufundland, Großbritanniens älteste Kolonie, im Jahre 1949 zur 10. Provinz des kanadischen Dominion geworden. Damit begann eine neue Epoche in der Entwicklung des Landes. Die Auswirkungen, die dieser Anschluß auf lange Sicht haben wird, sind noch keineswegs abzusehen. Die Insel ist zweifellos ein Stück Erde, das nicht allzu einladend für die menschliche Ansiedlung ist. Sie ist oft genug von kritischen Beobachtern, auch Einheimischen, als „ein Land, das Gott vergaß“, bezeichnet worden. Landwirtschaftlich nutzbare Böden sind nur in bescheidenem Ausmaße vorhanden, weil während der Eiszeit dieser nordöstlichste, isolierte Ableger des appalachischen Gebirgssystems gründlich vom Eise abgehobelt wurde. Der abgetragene Lockerboden liegt heute auf der Neufundlandbank am Meeresgrunde. Fjorde, felsige Halbinseln und weite Buchten kennzeichnen den unruhigen Küstenverlauf, und wenn nach Nordosten hin ausgedehnte Bereiche mit geringe-

rer Meereshöhe auftreten, so stellt doch der größere Teil der Insel ein Hochland dar, das nach Westen und Süden an Höhe zunimmt und in den Long Range Mountains zuweilen bis nahe an 800 m Meereshöhe hinanreicht. Die Härte des borealen Ostküstenklimas mit den kurzen feuchten Sommern und den langen kalten Wintern hat die in dieser Breitenlage ungewöhnliche Dürftigkeit der Lebensbedingungen in erster Linie verursacht. Denn schon in 375 m Höhe geht der auch unterhalb dieser Grenze keineswegs überall sehr üppig entwickelte Wald in Tundra und Gebirgsvegetation über. Wenn vielleicht etwa zwei Fünftel der 110 000 qkm großen Insel als bewaldet bezeichnet werden können, so besteht ein sehr großer Teil aus Seen, Sümpfen und Mooren. So ist es kein Wunder, daß sich Neufundlands *Besiedlung* von Anfang an bis in die junge Vergangenheit hinein auf die Küstenbereiche beschränkt hat, denn der große Reichtum des Meeres bildete lange Zeit die einzige und ausschließliche Quelle für den Unterhalt der Bevölkerung. Das Meer indes ist es auch, das Neufundlands Klima und die Lebensformen seiner Bevölkerung nachteiligst beeinflusst. Der *Labradorstrom* bringt während der kalten Jahreszeit Treibeis zusätzlich zu dem an den Nordküsten sich bildenden Eis bis an die Ufergestade. So sind die Küsten des Nordostens im Durchschnitt etwa die Hälfte des Jahres über vom Eise eingeschlossen und nur die Südwestküste westlich der Halbinsel Avalon ist das ganze Jahr über eisfrei. Auch St. John's im Osten kann normalerweise im Winter und Frühjahr durch eine enge Durchfahrt zwischen Küste und Eis erreicht werden, außer in jenen Zeiten, in denen Ost- oder Südostwinde das Eis auf die Küste zutreiben<sup>1)</sup>.

*Die Entwicklung zur Fischerinsel und die alten Betriebsformen.*

Die *Entwicklung* Neufundlands ist in einer großen Zahl von eingehenden Studien be-

\*) Auf Grund einer Reise im Herbst 1953, die zum Teil mit Mitteln der Deutschen Forschungsgemeinschaft durchgeführt wurde.

<sup>1)</sup> *Gutsell, B. V.*, An Introduction to the Geography of Newfoundland. Dept. of Mines and Resources. Geogr. Bureau. Ottawa 1949, S. 22. — *Hare, F. K.*, The Climate of the Island of Newfoundland. Geogr. Bull. 2, S. 22. Dept. Mines, Ottawa 1952.

schrieben worden. Abgesehen von der strategischen Bedeutung, die die Insel im 17. und 18. Jahrhundert als Eingangsbastion zu dem Gebiet des St. Lorenz hin und wieder besaß, die sie allerneuestens im Zeitalter des Flugverkehrs in verstärktem Maße wieder gewann, war durch die Jahrhunderte hindurch seit der Entdeckung der reichen Fischgründe die Fischerei immer der Mittelpunkt aller Auseinandersetzungen um den Besitz der Insel gewesen. Wenn es schon im 17. Jahrhundert nicht an Versuchen gefehlt hat, richtige Siedlungskolonien anzulegen, so war doch in der Folgezeit die Feindschaft der Kaufleute und Händler der Küstenorte des westlichen England, vor allem der von Bristol, dafür verantwortlich gewesen, daß den wenigen Ansiedlern, deren Zahl sich nur langsam vermehrte, das Leben möglichst schwer gemacht wurde, um so mehr z. Z. der Wende vom 17. zum 18. Jahrhundert auch die Franzosen vereinzelt Niederlassungen gründeten, deren Bewohner nach der Niederlage der Franzosen ins nordöstliche Neuschottland abwanderten. Auch nach dem Ende des Siebenjährigen Krieges waren den Franzosen noch allerlei Fischereirechte an den Küsten der Insel verblieben. An ihre Tätigkeit erinnert heute noch neben zahlreichen Ortsnamen der Begriff der „French Shore“, das ist die Westküste mit Einschluß eines Teiles der Ostküste der Northern Peninsula, wo die Franzosen bis in die Mitte des ersten Jahrzehnts dieses Jahrhunderts das Recht besaßen, während der Saison zu landen und ihren Fisch zu trocknen. Auf der Halbinsel Port au Port wird heute noch Französisch und sogar Bretonisch gesprochen von den Nachkommen der Deserteure der Fangschiffe und der akademischen, ebenfalls Französisch sprechenden, aus Neuschottland herübergeholteten Frauen<sup>2)</sup>. Die beiden kleinen Inseln St. Pierre und Miquelon sind die einzigen in französischem Besitz verbliebenen Reste des großen Kolonialreiches, das einst von der Mündung des Mississippi bis zu dem Vorhof des St.-Lorenz-Golfes reichte. Nach der hektischen Blüte in der Zeit des Rumschuggels während der Periode des US-amerikanischen Alkoholverbots, sind sie heute zu relativer Bedeutungslosigkeit herabgesunken.

Auch nachdem im Anfang des vorigen Jahrhunderts durch eine sehr gesteigerte, vor allem auch aus Irland herrührende Einwanderung die Bevölkerungszahl stark angewachsen war, waren die Bewohner auf die Fischerei angewiesen, die mit dem Ziele der Gewinnung von gesalzenem und getrocknetem Kabeljau bis über die Jahrhundertwende hinaus die einzige wichtige Einkommensquelle und damit das Fundament der Wirt-

schaft darstellte. Infolge dieser Entwicklung und wegen der Schwierigkeit, im Innern Landwirtschaft zu betreiben, hat sich jenes Bild der Verteilung der Bevölkerung ergeben, das auch heute noch so charakteristisch für die Insel ist. An die 90 % der Einwohner lebten bislang an den Küsten. Die Hauptstadt St. John's zählt allein über ein Fünftel der 375 000 Köpfe betragenden Gesamtbevölkerung. Nur wenige Tausend sind im Innern des Landes fest ansässig und im Bergbau, in der Wald- und Papierwirtschaft beschäftigt. In etwa 1 300 kleinen Küstensiedlungen, den „Outports“, wie sie im Gegensatz zu St. John's, der Stadt, genannt werden, lebten um das Jahr 1950 jeweils 50 bis 4 000 Einwohner. Nur an die 30 Orte auf der Insel hatten eine Einwohnerzahl von über 1 000. 60 % der Bevölkerung lebten in Ortschaften von 100 bis 600 Einwohnern, über 40 % allein auf der Halbinsel Avalon. Die Westküste und der westliche, steil zum Meere abfallende Teil der Südküste weisen die geringste Dichte auf, während im Nordosten auf dem Festland und vor allem auf den vorgelagerten Inseln sich die Menschen mancherorts stark zusammenballen.

Die meisten der kleinen Nester sind Fischer-siedlungen. Die Streuung erreicht oft extreme Ausmaße. Wennschon es nur wenige Küstenstriche von 30 km Länge gibt, die völlig unbe-wohnt sind, so lebten doch im Jahre 1950 10 % der gesamten Fischerbevölkerung mehr oder weniger in fast völliger Isolierung. In vielen dieser Zwergsiedlungen gibt es keine Straße. Die Niederlassungen auf den Inseln und auf dem Fest-lande an der Nord- und Nordostküste sind im Winter vom Rest der Welt und voneinander so gut wie völlig abgeschnitten (s. Abb. 1).

Erst kurz vor der Jahrhundertwende wurde die ausschließliche Vorherrschaft der Salzfischwirtschaft gebrochen.

Wenn um das Jahr 1895 noch fast drei Viertel der ganzen Ausfuhr im Gesamtwerte von £ 1 278 000 aus gesalzenem und getrocknetem Fisch bestanden, dann war 30 bis 35 Jahre später der Anteil der Fische an dem sehr angestiegenen Ausfuhrwert von 30—40 Mill. \$ auf 35—40 % gefallen. Kurz vor der Vereinigung mit Kanada betrug bei einer Gesamtausfuhr im Werte von 70 Mill. \$ der Anteil der Fischereierzeugnisse 37 %, der der bergbaulichen etwa 20 %, während auf Holzzeugnisse, in erster Linie Papier, der größte Teil des Restes entfiel<sup>3)</sup>.

Obgleich die Bevölkerungszahl der Insel trotz starker Abwanderung zum Festlande hin im Laufe der letzten Jahrzehnte stetig anstieg und somit die Zahl der Beschäftigten anwuchs, hat insgesamt

<sup>2)</sup> Biays, P., Un Village Terreneuvien: Cap St. Georges. Cahiers de Géographie I. Québec 1952.

<sup>3)</sup> Newfoundland. Dept. of External Affairs. Ottawa 1950, S. 115.

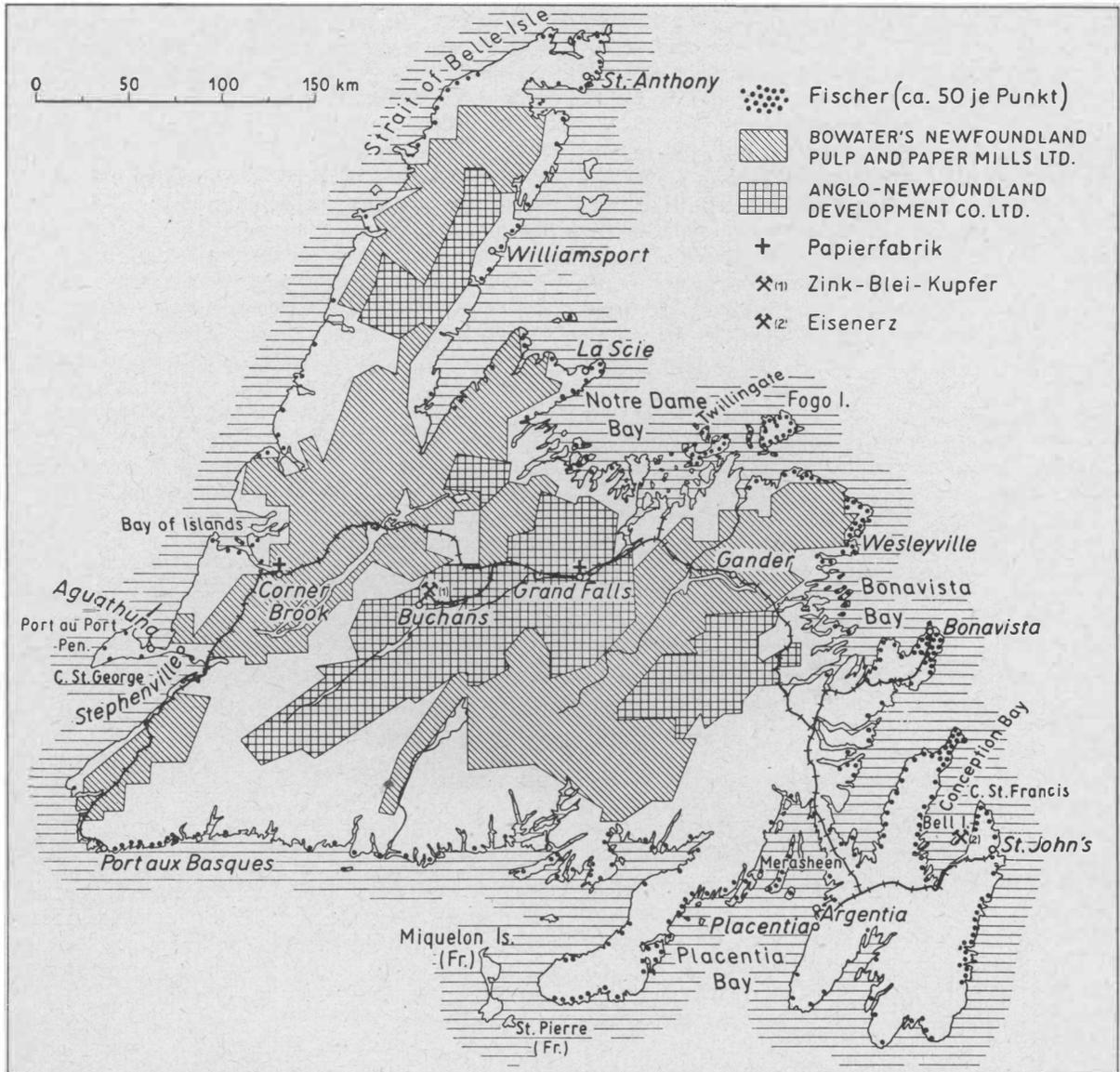


Abb. 1: Verteilung der Fischer (1951) und der Waldkonzessionen

die Zahl der Fischer abgenommen. Sie betrug zur Zeit des ersten Weltkrieges noch weit über 40 000. Dagegen belief sie sich bei der letzten Zählung im Jahre 1950 auf ungefähr 19 500, mit Einschluß von Labrador auf 20 500, nachdem sie zu Anfang des Krieges auf ein Minimum von 18 000 abgesunken, nach Ende desselben allerdings infolge der überaus günstigen Konjunktur für Lebensmittel auf dem Weltmarkte auf mehr als 24 000 angewachsen war<sup>4)</sup>. Sie ist seitdem auf die Hälfte dieser Zahl abgesunken. Der Gesamt-

<sup>4)</sup> Newfoundland Fisheries Development Report. St. John's 1953. Newfoundland Fisheries Development Committee, S. 9.

fang an Fischen hat sich indes, wenn man die Ungenauigkeiten, die sich gerade bei der neufundländischen Statistik ergeben, unberücksichtigt läßt, auf ungefähr der gleichen Höhe gehalten. Die Fischerei ist also wenigstens z. T. intensiviert worden. Wenn man für das Jahr 1938 den Gesamtfang auf 250 000—275 000 Tonnen schätzen mag, so betrug er im Jahre 1951 die gleiche Menge, während in den Nachkriegsjahren zeitweilig die Erträge höher, im Jahre 1948 bei 375 000 Tonnen gelegen hatten<sup>5)</sup>. Für das Jahr 1953 wird der Gesamtfang mit 213 000 Tonnen angegeben. Davon entfielen auf Kabeljaue 145 000 Tonnen, also

<sup>5)</sup> Canadian Fisheries Annual 1953, S. 106.

etwa zwei Drittel, auf Heringe 20 000, Rotbarsch 13 000, Plattfische 10 600 und Schellfisch 6 500 Tonnen. Vom Kabeljaufang wurden 117 000 Tonnen zu Klippfisch verarbeitet; mehr als 20 000 Tonnen wurden filetiert und gefroren<sup>6)</sup>.

Die Fischerei der früheren Zeiten hatte ausschließlich der Gewinnung von *Klippfisch*, der leicht gesalzen und dann an der Luft getrocknet wird, gegolten. Auch in dem Jahrfünft von 1945 bis 1950 betrug der Wert des Salzfisches nahezu 60 % des Wertes aller Fischereierzeugnisse in Höhe von 34 Mill. \$. Wenn während der Konjunktur nach dem letzten Kriege die Erzeugung wieder das vor 1935 übliche Durchschnittsmaß von 1 Mill. Zentnern, d. s. ungefähr 50 000 Tonnen Trockenfisch, erreichte, so sank sie dann um so rascher, um nur 765 000 Quintals (à 112 lbs) im Jahre 1952 zu betragen. Ungesalzener, luftgetrockneter „Stockfisch“ läßt sich angeblich im Neufundländer Klima nicht herstellen.

Auf dem im wesentlichen durch die europäischen und amerikanischen Mittelmeerländer gebildeten Markt für gesalzenen und getrockneten Kabeljau herrscht stärkste Konkurrenz. Wenn schon der gesamte Weltverbrauch im Laufe der Jahre nicht abgesunken, vielmehr der Konsum insgesamt dank der allgemeinen Bevölkerungszunahme eher etwas angewachsen sein dürfte<sup>7)</sup>, so befindet sich die neufundländische Salzfischwirtschaft doch seit den Jahren der Depression und abgesehen von den abnormen Kriegsjahren aus verschiedensten Ursachen, vor allem auch infolge der unstabilen Marktlage, sehr im Hintertreffen gegenüber ihren Konkurrenten. Vor dem letzten Kriege betrug Neufundlands Anteil an der Welterzeugung an gesalzenem Kabeljau an die 25 %<sup>8)</sup>.

Die neufundländische Salzfischindustrie kann die Schwierigkeiten im Wettbewerb mit den Produkten von Island oder Norwegen nur schwer überwinden. Das ist eine Lage, die noch erschwert worden ist durch die Tatsache, daß das Land in jüngster Zeit in einen Bereich harter Währung eingeschlossen wurde. Manche der früheren Märkte, wie Spanien und Griechenland, haben praktisch aufgehört, Kunden Neufundlands zu sein. Zu ihnen ist allerneuestens auch Brasilien getreten.

Die drei im Laufe der letzten Jahrzehnte so klar entwickelten Betriebsformen zum Zwecke der Erlangung von getrocknetem Salzfisch waren die *Küstenfischerei* auf Kabeljau von Neufundland aus, die *Labrador- und schließlich die Bankfischerei* (s. Abb. 2).

<sup>6)</sup> Die Fischwirtschaft, Heft 4. April. Bremerhaven 1954. Seite 81.

<sup>7)</sup> Development Report 42.

<sup>8)</sup> Gerhardsen, G. M. and Gertenbach, L. P. D.: Salted Cod and Related Species. FAO Fisheries Study 1. Wash., D. C., 1949, S. 108.

Die *Küstenfischerei* ist jene am weitesten verbreitete Betriebsform, die fast allenthalben an den Küsten ausgeübt wird, der indes nur dort eine wirklich bedeutende Rolle zukommt, wo die verhältnismäßig kleinen Kabeljaue auf der Nahrungssuche von Ende Juni ab für einige Wochen in die unmittelbarsten Küstengewässer gelangen. Das ist vor allem an den Nord- und Nordostküsten, wie auch im Südosten der Fall. Allenthalben sind hier in den kleinen, meist in eine Bucht eingeschmiegtten Siedlungen die charakteristischen „Flakes“, d. s. die hölzernen Trockengestelle für die aufgeschnittenen Fische, die dazugehörigen Arbeits- und Geräteschuppen und, gewöhnlich in einiger Entfernung davon, die schlichten, trotz des regnerischen Klimas überraschenderweise sehr flachgiebligen Wohnhäuser der Fischer angeordnet. Der größte Teil des Fangs wird seit langem schon in „Traps“, d. s. Fischfallen aus Netzgewebe, die am Boden verankert sind und die selten mehr als einige Kilometer vom Wohnort der Fischer entfernt liegen, erbeutet. Daneben spielt die Angelfischerei eine Rolle, die es ermöglicht, dem Fisch in tieferes Wasser zu folgen.

Weil die Fischer sich verständlicherweise in der Nähe gut gelegener Fallengründe in größerer Zahl ansiedelten, werden in den dicht bewohnten Küstenstrichen an manchen Orten neuerdings die Fallen vor Beginn der Saison unter jene Ortsansässigen verlost, die in der Lage sind, ein Gerät aufzustellen, während in früheren Jahren wohl generell, wie auch heute noch vielerorts, das Aufstellen der Fallen eine freie Angelegenheit war, die den zuerst Gekommenen oder auch den finanziell besser Gestellten die erste Wahl gewährte. Heutzutage liegt das Hauptgebiet der *Fallenfischerei* an der Nordostküste von Bonavista an nordwärts. 3—5 Mann sind zum Betriebe einer Falle erforderlich<sup>9)</sup>.

Im Gegensatz zur Küstenfischerei ist die *Bankfischerei* von jeher im allgemeinen nur von den Häfen im Südosten der Insel aus betrieben worden, von wo aus in den Glanzzeiten nach den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts die zweimastigen Segler auf die benachbarte *Große Bank* fuhren: Dort lagen dann die Fischer zu zweit in den kleinen, mitgenommenen flachen „Dories“ dem Fang ob. Diese moderne, von Beibootten aus durchgeführte Form der Bankfischerei, die seit der Mitte des 19. Jahrhunderts an Stelle einer älteren, direkt vom Schoner aus betriebenen Angelei getreten war, erlebte in der Zeit vor dem ersten Weltkrieg ihre große Blüte, als beispielsweise im Jahre 1911 2200 Fahrzeuge von Neu-

<sup>9)</sup> Angaben von Fischern und Fischereisachverständigen, u. a. Mr. Bradley, St. John's und Captain Gosse, Twillingate.

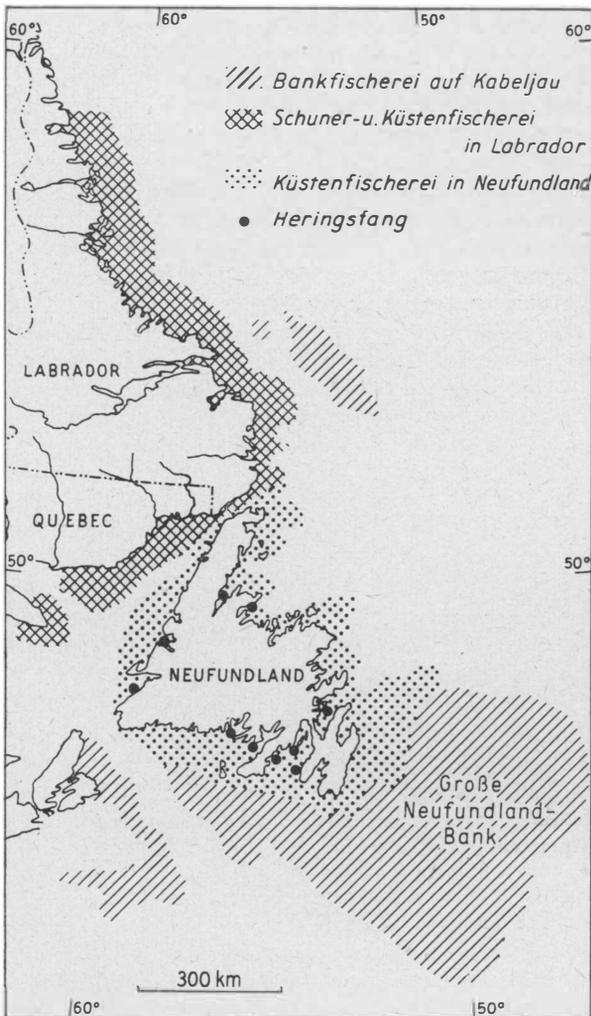


Abb. 2: Fanggründe vor dem 2. Weltkriege (n. Sharp)

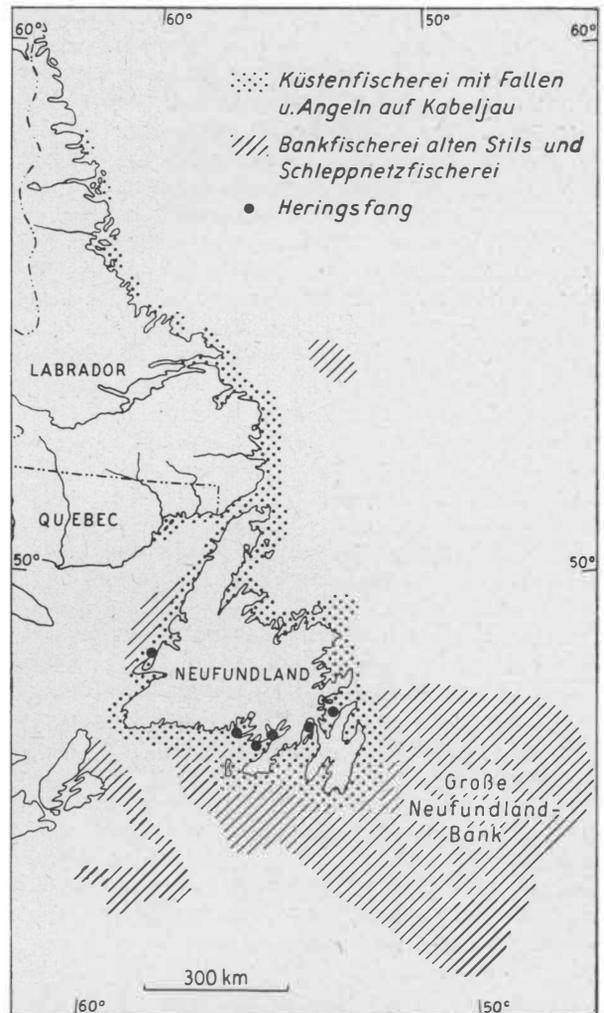


Abb. 3: Fanggründe 1952

Die Signatur für Schleppnetzfischerei umfaßt auch die europäische Fischerei.

fundland aus losfahren, um nun neben Portugiesen, Franzosen und anderen auf der Großen Bank während der Sommermonate zu fischen. In den letzten Jahrzehnten war diese Fischerei vor allem auf die Häfen der Burin-Halbinsel beschränkt, wo von Grand Banks aus noch vor einigen Jahren einige Dutzend Schiffe alljährlich abzusegeln pflegten. Auch heute noch sind einige Fahrzeuge unterwegs. Aber sie landen ihren Fang meistens auf dem Festlande, wo Möglichkeiten zur künstlichen Trocknung des stärker gesalzene n Fisches, der zudem größer ist als der in Küstennähe gefangene Kabeljau, bestehen. Wenn 1947 noch 146 Schoner unterwegs waren, dann waren es 1950 deren nur 40 und im Folgejahr gar nur noch zwei<sup>10)</sup>.

<sup>10)</sup> Department of Fisheries of Canada. 22nd Annual Report S. 63/64. 1951/52, Ottawa.

Die Bankfischerei alter Prägung ist verschwunden, weil die schweren Lebensbedingungen, unter denen die Fischer arbeiten müssen, niemandem mehr zusagen. Einzig die Portugiesen betreiben sie heute noch von Europa aus in stärkerem Umfange<sup>11)</sup>.

Ein gleiches Geschick ist auch der in ihren Betriebsformen ähnlich romantisch anmutenden Labradorfischerei zuteil geworden, jedenfalls soweit sie von Neufundland aus betrieben wird. In Labrador wird von den dort dauernd Ansässigen selbstverständlich auch jetzt noch die Salzfischbereitung betrieben. In beschränktem Maße beteiligen sich sogar die Eskimos daran, die nördlich vom 55. Grad das bescheidene Wirt-

<sup>11)</sup> Vgl. Villiers, Alan: Tausend bunte Segel. Wiesbaden 1952, die leider gekürzte Ausgabe von „The Quest of the Schooner Argus“.

schaftsleben beherrschen. Die von der Labrador Trading Company und den Herrenhuter Missionaren überwachten Operationen bringen indes nur einen geringen Anteil des Gesamtfangs ein. Südlich des Eskimowohnbereiches leben dauernd die „Liviys“, d. h. „die hier Lebenden“, Mischlinge von Weißen und Eskimos, die Trapper und Fischer zugleich sind und die im Gegensatz zu den von Süden herkommenden Neufundländern stehen<sup>12</sup>). In Labrador läßt sich kein richtiger Klippfisch, sondern nur ein stärker gesalzener „Labradorfisch“ herstellen. Zu den „Liviys“, die meist kapitalarm sind und daher oft nur mit Angeln fischen können, gesellen sich im Sommer die von Süden, vor allem von der Nordostküste Neufundlands herkommenden Fischer. Von der Insel aus fahren bereits seit 1840 die sogen. „Floater“ nach Norden, kleine Schoner von einigen 10 t Größe. Des weiteren begeben sich Einzelfischer mit den regelmäßig im Sommer die Hafentorte der auch im Süden so gut wie baumlosen Labradorküsten aufsuchenden Regierungsdampfer auf die Reise. Um die Jahrhundertwende dürften alljährlich auf 2 000 Schonern 20—30 000 Fischer nach Labrador gefahren sein<sup>13</sup>). Ihre Zahl ist seitdem ständig zurückgegangen. Vor dem ersten Kriege waren es zuweilen noch fast 1 500 Schiffe mit jeweils 10 Mann Besatzung, die dem rückweichenden Eise folgten. Ursprünglich hatte man geangelt. Als man dann später zum Fallenbetrieb übergegangen war, wurden auch diese von kleinen flachbordigen Booten aus bedient, während der „Floater“ an irgendeinem geschützten Platze vor Anker ging. Da die Besatzung desjenigen Fahrzeuges, das zuerst ankam, auch das „Trap“ an der geeignet erscheinenden Stelle anbringen konnte, herrschte begreiflicherweise bei den Nordfahrten oft ein großes Gedränge. Manchmal lagen Hunderte von Fahrzeugen nebeneinander, um auf das Schwinden des Eises zu warten und dann durch das Gewirr der Schären sich einen Weg nach Norden zu bahnen. Weil der Wettbewerb so groß war, erstreckte sich der Fangbereich der „Floater“ in früherer Zeit bis etwa 80 km südöstlich von Kap Chidley. Und auf manchen der günstig gelegenen Inseln waren an die 30 „Trap Berths“, Fallenplätze, genutzt<sup>14</sup>). Einige wenige Schoner fischten auch auf den Bänken unmittelbar vor der Labradorküste.

In den letzten Jahren ist die Zahl der nach Labrador alljährlich hinaufziehenden Schoner-

fischer gewaltig abgesunken, nicht so sehr die der sich an der Küste für die Saison niederlassenden „Stationers“, deren Zahl vielleicht noch eher im Zunehmen begriffen sein dürfte. Vor dem letzten Kriege fischten noch 4 000 Menschen im Norden, 1949 waren es zwar immerhin noch fast 3 500, aber die Mehrzahl waren wohl „Stationers“, denn nur noch 144 Schoner fuhren in jenem Jahre gen Norden. 1950 waren noch 65, 1951 nur noch 30 derartige „Floater“ übrig und ihre Zahl ist seitdem weiter gesunken<sup>15</sup>).

Die Produktionsziffern spiegeln diesen Wandel gleichfalls sehr deutlich wider! An der Labradorküste wurden im Jahre 1953 dank des starken Anteils der mit Fallen fischenden Schonerbesatzungen noch über 75 000 Tonnen Kabeljau erbeutet und verarbeitet. Im Jahre 1952 waren es nur noch 17 000 Tonnen<sup>16</sup>).

Zwei interessante Fischereizweige, die Bankfischerei und die Labradorschonerfischerei, sind also in kurzer Zeit so gut wie gänzlich verschwunden. Die Kosten für die Schonerfischerei sind zu hoch. Der Betrieb ist unrentabel geworden, während der gewöhnliche Küstenfischer in Neufundland sowohl wie in Labrador, der an irgendeinem Küstenstrich in fast völliger Isolierung lebt, weiter zu fischen vermag, wenschon in großer Armut. Das Einkommen, das ein Fischer erzielt, der sich an der traditionsgeweihten Klippfischerzeugung beteiligt, ist außerordentlich niedrig, auch wenn man annehmen kann, daß viele Fischer sich in neuerer Zeit in der Holzfällerei und anderswo einen Nebenerwerb zu verschaffen vermochten. Im Jahre 1950 betrug das Einkommen einer Durchschnittsfamilie eines Fischers mit drei Kindern insgesamt etwa 1 300 \$, wovon an die 700 \$ durch die Fischerei und ein weiterer großer Anteil durch Unterstützung von seiten der kanadischen Regierung eingebracht wurden<sup>17</sup>). Vielfach aber ist das Einkommen weit geringer. Mit der Salzfischwirtschaft ist auch jene, zuweilen echt patriarchalische Züge annehmende Institution des Kreditsystems verbunden, die den Fischer weitgehend in die Hand des Händlers gibt, der selbst nicht immer allzu günstig gestellt und von der Konjunktur abhängig ist. Der Händler bevorschusst den Fischer. Oft genug gibt er ihm Geräte. Dafür erhält er dann den fertigen Fisch. Auch heute ist diese Kreditabhängigkeit noch stark. Viele Fischer hielten zum ersten Male in ihrem Leben bares Geld in ihren Händen, als nach der Übernahme Neufundlands in den Dominionbe-

<sup>12</sup>) *Kindle, F. M.*: Notes on the Forests of Southeastern Labrador. Geogr. Rev. 1922. London 1951. — *Tanner, V.*: Outlines of the Geography, Life and Customs of Newfoundland—Labrador. Acta Geographica. 8. Helsinki 1944, S. 277 ff.

<sup>13</sup>) *Perret, R.*: La Géographie de Terre-Neuve. Paris 1913, S. 254.

<sup>14</sup>) *Mittlg. Captain Gosse, Twillingate.*

<sup>15</sup>) Dept. Fisheries Canada. 22nd Annual Report S. 62/63.

<sup>16</sup>) Statistical Bulletin Vol. 2 for 1952. International Commission for the Northwest Atlantic Fisheries. Halifax 1954, S. 12.

<sup>17</sup>) Development Report 21.

reich die staatliche Kinderbeihilfe ausgezahlt wurde<sup>18)</sup>.

Zu den älteren Fischereizweigen, die im Laufe der letzten Jahre Wandlungen erfahren haben und die sich lokal stärker auswirken, gehören die Fischereien auf L a c h s, H u m m e r und H e r i n g. Die neufundländischen Fischer hatten sich in ihrem Konservatismus und bei der Abgelegenheit der Siedlungen wenig um die Ausbeutung anderer Fische als Kabeljau gekümmert, nicht einmal für ihren Eigenverbrauch. Eine Ausnahme machten von jeher Hummer und Lachs, die rund um die Insel herum gefangen werden und früher in zahllosen kleinen „Canneries“ eingekocht wurden. Die Mengenerträge der beiden Fischereien sind gering und betragen nur wenige Tausend Tonnen. Dafür ist aber ihr Wert beträchtlich und die Fischer, die sich beispielsweise an der dünn besiedelten Westküste der Hummerfischerei widmen, können in kurzer Saison verhältnismäßig hohe Gewinne erzielen.

Der L a c h s wurde von jeher auf individualistischerer Grundlage als der Kabeljau gefischt, bei dessen Fang jeder Fischer gewissermaßen für den anderen mit einstand, weil auch nur eine beschränkte Menge von Fisch jeweils von einer Familie hergerichtet werden konnte und bei übergroßen Mengen in der Falle das Zuviel unentgeltlich an den weniger Glücklichen abgegeben wurde<sup>19)</sup>. Die Tatsache, daß man dem Hummer heute an der Nordostküste größere Aufmerksamkeit schenkt als früher, scheint mit darauf zurückzuführen zu sein, daß infolge der jüngsten Erwärmung des Meeres allerlei Arten, u. a. auch die Makrele, an den Nordküsten in größerer Zahl erscheinen. Noch um 1926 gab es an die 250 Hummerkonservenbetriebe. 1952 waren an die 90 übrig, die ganze 1 800 Kisten mit je 36 Pfund lieferten, die also wahre Zwergbetriebe darstellten. Heute geht der größte Teil aller gefangenen Hummern in lebendem Zustande, z. T. sogar mit dem Flugzeug, auf den großen, alle Sorten von Krebstieren gierig anziehenden US-amerikanischen Markt.

Die H e r i n g s f i s c h e r e i erreichte einen Höhepunkt der Entwicklung kurz nach dem letzten Kriege, als an die 75 000 Tonnen angelandet wurden. Sie verlor z. T. infolge Verlagerung der Gründe, z. T. auch wegen Ausbleibens der Fische in der vor 10 Jahren noch außerordentlich fischreichen Bay of Islands an der Westküste an Bedeutung und brachte 1952 kaum mehr als 25 000 Tonnen ein, die in den für die neufundländische Wirtschaft so sehr kennzeichnenden Kleinbetrie-

ben gesalzen, auch in größeren Fabriken zu Mehl und Öl verarbeitet wurden.

#### *Die neuen Betriebsformen in der Fischereiwirtschaft*

Neben die älteren Fischereizweige sind in jüngster Zeit noch einige weitere neue getreten. Auch sie stehen, wie das schon die ältere Hummerfischerei erkennen ließ, unter dem Einfluß des US-amerikanischen Marktes. An Stelle der Bankfischerei mit „Dories“ und Angel ist, wie in Neuschottland, wenschon zunächst in nicht allzu großem Umfange die Fischerei mit dem G r u n d s c h l e p p n e t z, dem Ottertrawl, getreten, dem im Nordosten der USA schon seit längerem eine wichtige Rolle für die Versorgung des Frischfischmarktes zukommt. Die Große Neufundlandbank bildet neben den kleineren benachbarten Bänken im Süden der Insel den Schauplatz dieser Fischerei. Schon seit vielen Jahren fischen dort europäische Trawler, die den Kabeljau an Bord salzen, während die US-amerikanische Flotte sich kaum um die fernegelegenen, gefährlichen Gründe bemüht.

Es ist vor allem der Bedarf an g e f r o r e n e n F i l e t s, der in den USA im Laufe der jüngsten Vergangenheit gewaltige Ausmaße angenommen hat und der von der eigenen Fischereiwirtschaft nicht befriedigt werden kann. Auf Neufundland wurde gefrorener Fisch zwar bereits im Jahre 1918 erzeugt, aber erst seit Beginn des letzten Krieges, als Großbritannien in großem Ausmaße erneut an Fischereiprodukten aus der Neuen Welt interessiert war, begann eine stärkere Intensivierung der Fänge. Heute werden 90 % der gefrorenen Filets dem Markt der Staaten zugeführt. Die US-amerikanische Kapitalbeteiligung an dem neuen Wirtschaftszweig, der immerhin im Jahre 1950/51 an die 1 500 Leute beschäftigte, ist sehr stark. Mehr als 10 Gefrieranlagen verschiedener Größe, die von 1 bis 8 Mill. Pfund erzeugen können, sind längs der Küsten verteilt. Einige liegen an der auch im Winter eisfreien Südküste. Der allergrößte Teil konzentriert sich indes auf den vielgliederten Südosten, von Bonavista bis zur Fortune Bay, von wo aus die Schleppnetzfahrzeuge, d. s. die kleinen, weniger als 30 m langen „Dragger“ und die etwas größeren „Trawler“, in erster Linie operieren, während sie an der Nordostküste, wo die Fischerei nur ein Sommerbetrieb sein kann, fehlen. Die Zahl aller Schleppnetzfahrzeuge dürfte nicht viel mehr als 20—25 betragen. Sie sind sehr viel kleiner als der Durchschnitt der europäischen Trawler, so daß die Fangmengen nicht zu groß werden und der Fang schnell genug in den Hafen gebracht werden kann. Trotzdem gelangen die Fische keineswegs immer in einwandfreiem Zustande zu den Verarbeitungsstätten. Die neufundländischen Fischer lassen es, vielleicht aus

<sup>18)</sup> Mdl. Mittlg. Mr. Black, Ottawa u. Development Report S. 79.

<sup>19)</sup> Bartz, F.: Die Fischereiwirtschaft an den atlantischen Küsten der USA. Erde. 1954. Berlin.

Unwissenheit, oft genug an der nötigen Sorgfalt fehlen, und viel mehr Fisch, als wirklich nötig wäre, wandert in die Fischmehlfabriken (s. Abb. 3).

Zu dem von jeher gefangenen *Kabeljau* ist in neuester Zeit der im Binnenlande der USA zu Wertschätzung gelangte, in tieferen Wasserlagen vor allem des Nachts gefangene *Rotbarsch* (*Rose Fish*) getreten. Die *Neufundlandbank* ist keineswegs in ihrer ganzen Erstreckung als einheitlicher und ausgezeichneter Fischereigrund für das Schleppnetz anzusehen. Vielerorts ist der Boden steinig und uneben. Anscheinend ist gerade ein großer Teil der höchstgelegenen Teile ungeeignet zum „trawlen“, weil die Netze reißen, wenschon offenbar eine Reihe europäischer Trawler, vor allem Franzosen und Spanier, mit starkem Gerät guten Erfolg zu haben scheinen<sup>20)</sup>. So werden von den Schleppnetzbooten in starkem Ausmaße nur bestimmte, vor allem auch randlich gelegene Teile befischt. Der Nordrand der Großen Bank gehört zu den schlechtesten Trawlergründen. Neuerdings ist zu den Trawlergründen der Europäer auch ein Teil des St.-Lorenz-Golfes nördlich der Magdalenen-Inseln getreten. Seit Herbst 1952 betätigen sich auf der Hamilton-Bank vor der Küste von Labrador Fahrzeuge verschiedener europäischer Länder, die in 140—200 m Tiefe fischen.

Wenn nicht zu erwarten ist, daß der Markt für Salzfisch in der Welt sich in naher Zukunft bessert, so werden bei der herrschenden Lage auch für die neueren, viel mehr Kapital erfordernden Fischereizweige nicht allenthalben die rosigsten Prognosen gestellt, wie man annehmen möchte. Denn auch für *Fischmehle* und *Fischöle* und für gefrorenen Fisch herrschen auf dem US-Markt, wohin ja neben der einigermaßen starken Eigenproduktion auch die Erzeuger des festländischen Kanadas und Europas einführen, schärfste Konkurrenz. Und die *Hummerfischerei* läßt sich, da sie sich am Nordrande des Hummerverbreitungsgebietes abspielt, kaum erweitern, ohne an den vorhandenen Beständen zu starken Raubbau zu treiben. Auch wenn sich die neuen Zweige noch stark vergrößern lassen, dürfte die Zahl der beschäftigten Arbeitskräfte verhältnismäßig niedrig bleiben.

Das wirtschaftliche Hauptproblem Neufundlands bilden aber gerade jene Salzfischerzeuger, die sich in größter Zahl auf den isolierten nordöstlichen und östlichen Küstensäumen und den vorgelagerten Inseln zusammendrängen. Deshalb hat im Nordosten von jeher auch wenig Ausweichmöglichkeit in Nebenerwerbe bestanden. Hier liegt also ein Großteil an wert-

voller Arbeitskraft einen großen Teil des Jahres über brach.

### *Die Lebensformen der Fischerbevölkerung*

Das Leben in den „Outports“ bietet hier wie anderswo nicht viele Annehmlichkeiten. Die religiöse Betätigung spielt eine beträchtliche Rolle und die abgehärteten Neufundländer bezeichnen sich selbst gerne als ein sehr gottesfürchtiges Volk. In manchen der kleineren Siedlungen, deren Bewohner von den Nachkommen irgendeiner bestimmten Einwanderergruppe abstammen, dominiert oft eine einzige kirchliche Gemeinschaft, seien es die Methodisten oder die Anhänger der Church of England oder auch der römisch-katholischen Kirche, deren insgesamt 110 000 Bekenner durchweg irischer Abstammung sind. Mancherorts kommt auch der Heilsarmee eine führende Rolle zu, und es ist kein Wunder, wenn in manchen Ortschaften oder Wohnbereichen Gotteshäuser mehrerer oder aller dieser Gruppen sich finden. In ganz Neufundland ist Konservatismus eine kennzeichnende Grundhaltung der Bevölkerung, zumal seit hundert Jahren keine Einwanderung mehr stattgefunden hat. Lange Zeit hindurch hat sich das Leben in diesen „Outports“ in den altgewohnten traditionellen Bahnen abgespielt.

Die Halbinsel *Avalon* ist etwas besser gestellt als der Rest der Küstenbereiche des Landes. Dort liegt um *St. John's* herum ein kleines agrarwirtschaftliches Zentrum. Die zweite der in landwirtschaftlicher Hinsicht wichtigen Landschaften, die zu einer gewissen Zukunftshoffnung berechtigt, erstreckt sich im Südosten, vor allem längs des *Codroy River*. Aus der Tatsache, daß weit weniger als 1/2% der Oberfläche der Insel landwirtschaftlich genutzt ist und daß sich dabei in den letzten Jahrzehnten ein Rückgang der bebauten Flächen verfolgen ließ, erhellt die geringe Bedeutung. Dabei tritt natürlich eine hauptberuflich betriebene Landwirtschaft außer in den beiden genannten Landschaften ganz und gar in den Hintergrund. Die Zahl der Farmer wird für 1951 auf 3 600 angegeben. Hingegen wird, soweit das irgendwie zugänglich ist, von den Fischern der Anbau einiger Kulturgewächse, vor allem von Kartoffeln, Rüben, Kohl und Gras betrieben, so daß man gelegentlich von „*Fischerfarmern*“ sprechen kann. Dabei kann man bei den Fischern eher von Garten- als von Feldbau reden. Es mangelt an Rindern. Dafür ist die Schar der Ziegen und vor allem der Schafe um so erstaunlicher. Ihre Zahl beträgt zusammen an die 100 000. Die meist eingezäunten Gärten und Felder liegen oft weit von den Siedlungen, die sich am Meeresufer finden, entfernt. Seit langem haben die Siedler auf der Insel das Recht, sich von dem der Krone gehörigen Land ein Stück zu roden, das ihnen

<sup>20)</sup> Mdl. Mittlg. v. Mr. *Bradley*, *St. John's*.

nach Erfüllung gewisser Voraussetzungen als Eigentum zufällt, das auch verkauft und vererbt werden kann und das normalerweise in aufeinanderfolgenden Jahren stetig bestellt, zuweilen aber auch nach rasch eintretender Erschöpfung des Bodens aufgegeben wird.

Im unmittelbarsten Küstenbereich steht in einer Tiefe von einigen Meilen der Fischerbevölkerung die Nutzung des Kronlandes zu, vor allem auch für die so wichtige Holzbeschaffung. Wenn Neufundland in den Küstenstrichen ursprünglich fast allenthalben bewaldet war, so überrascht das heutige Bild der Kulturlandschaft. Denn überall ist um die Ortschaften herum der Wald geschwunden, ist oft über weite Flächenräume hinweg kein Baum zu sehen. Eine niedrige Gehölzvegetation oder Gestrüpp trat an die Stelle des Waldes als Folge der rücksichtslosen, aber auch begreiflichen Abholzung und einer mit dichter menschlicher Siedlung engstens verbundenen Vernichtung durch Feuersbrünste.

Der bislang so außerordentlich niedrige Lebensstandard des großen Teils der neufundländischen Bevölkerung wird ihr auf die Dauer nicht mehr zusagen. Denn der neuen Anregungen, die mehr oder weniger von außerhalb kommen, sind zu viele. Schon hat auch die Rolle, die Frauen und Kinder etwa bei der Trockenfischbereitung zu spielen pflegten, sich zu ändern begonnen. Während in früheren Zeiten in den „Outports“, sogar bei den in der Saison nach Labrador wandernden „Stationers“, die Frauen das Herrichten, das „making of the fish“ übernommen hatten, müssen heute die Männer diese Arbeit selbst tun. Wenn in der Zeit der reinen Salzfischwirtschaft eine gewisse „Festigkeit“ im wirtschaftlichen Gefüge der Insel bestanden hatte, sei es auch nur, weil die Fischer in Krisenzeiten einfach den Gürtel enger schnallten, ist seit der Jahrhundertwende dieses Gefüge mehr und mehr zersetzt worden. In der Fischereiwirtschaft ist weitgehend an die Stelle des Salzes das Eis getreten. Während US-amerikanisches Kapital nach Norden geflossen ist, sind Neufundländer nach Süden und nach Westen aufs Festland hinüber ausgewandert<sup>21</sup>), von wo aus schon seit langem eine starke Anziehungskraft ausging.

#### Wal- und Robbenfang

Bei einer Besprechung der Meeresnutzung muß auch der Jagd auf Seesäugetiere kurz gedacht werden. Zwei Walfangstationen bestehen im neufundländischen Bereich. Die eine liegt in Williamsport an der Ostküste der Nordhalbinsel, ist aber eine ganze Reihe von Jahren nicht mehr

in Betrieb gewesen. Die zweite liegt in Labrador. Viel bedeutender für die Wirtschafts- und Sozialstruktur ist die Jagd auf Seehunde. Alljährlich im Sommer fahren, vor allem von St. John's, das ansonsten in der Fischereiwirtschaft längst nicht mehr die Rolle spielt, die es früher innehatte, aber auch von anderen Küstenplätzen aus, mit zahlreichen Männern besetzte Schiffe hinaus, um auf dem treibenden Eis den gerade zur Welt gekommenen Jungen des „Harp Seal“ nachzustellen. Es handelt sich um zwei getrennte Herden, von denen die eine vor den Ost- und Nordostküsten der Insel, die andere im Golf von St. Lorenz auftritt. Bis in die Strait of Northumberland zwischen Prince Edward Island und dem Festlande von New Brunswick erstreckt sich gelegentlich der Bereich der Jagd.

#### Papierindustrie und Bergbau

Neben der Fischerei haben seit der Jahrhundertwende der Bergbau und die Holzwirtschaft, die engstens mit der Papierbereitung verbunden ist, eine außerordentliche Bedeutung für das Wirtschafts- und Sozialleben der Insel erhalten. Kurz vor der Jahrhundertwende waren die Eisenerzlager auf Bell Island erschlossen worden. Nach Fertigstellung der bislang einzigen die Insel durchquerenden schmalspurigen Bahn von Port aux Basques nach St. John's wurde die erste der beiden heute existierenden großen Papierfabriken im ersten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts in Grand Falls eingerichtet. Eine die gesamte Insel durchquerende Straße ist auch heute noch nicht vollendet. Der Abbau der kiesel- und phosphorsäurehaltigen Hämatiterze auf Bell Island um Wabana herum spielt weiterhin eine wichtige Rolle. Die Erzeugung in den drei Bergwerken, deren Stollen sich z. T. untermeerisch erstrecken, beläuft sich seit vielen Jahrzehnten — wenn man von einigen Jahren der Depressionszeit absieht — auf weit über 1 Million Tonnen (1948 fast 1,5 Mill. Tonnen).

Die noch vorhandenen Vorräte scheinen bei gleichbleibendem Abbautempo noch Jahrhunderte reichen zu können. Die Kohlelager, die Neufundland an seiner Westküste besitzt, sind infolge der gestörten Lagerung bei amerikanischen Wettbewerbsverhältnissen nicht abbauwürdig. Das Erz wurde vor dem Kriege zu einem großen Teil nach Deutschland verkauft. Hauptabnehmer sind ansonsten die auf der Cape Breton-Halbinsel in Neuschottland gelegenen, derselben Firma gehörigen Hochofenwerke in Sydney, die lokale neuschottische Kohle mit verwenden.

Das zweite bedeutende Bergbaugesamt, dessen Jahreserzeugung im Wert den der Wabanaerze normalerweise um ein Vielfaches übertrifft, liegt, durch eine Zweigbahn mit der neufundländischen

<sup>21</sup> Innis, H. A.: The Cod Fisheries. The History of an International Economy. S. 492. Toronto 1940.

Hauptlinie verbunden, in der Nähe des Red Indian Lake bei Buchans. Von dort aus werden sehr feinkörnige zink-, blei- und kupferhaltige Erze in konzentriertem Zustande mit der Bahn verschickt. Hier dürften die Vorräte nicht mehr allzu lange reichen, auch wenn im Laufe der letzten Jahre dank gesteigerter Suchtätigkeit neue Funde gemacht worden sind. Neben diesen beiden dominierenden bergbaulichen Unternehmungen spielt auf dem Süden der Halbinsel Burin die Flußspatgewinnung eine Rolle, deren Erzeugung seit der Inbetriebnahme in der Zeit der großen Wirtschaftsdepression fast stetig und schließlich bis auf 80 000 Tonnen im Jahre 1951 gestiegen war<sup>22)</sup>. Der Flußspat und ein schon vor dem Kriege in Aguathuna an der Westküste abgebauter Kalkstein werden der Eisenindustrie von Sydney zugeführt (s. Abb. 1).

Die verschiedenen bergbaulichen Unternehmungen haben im Laufe der Zeit einer recht großen Zahl von Arbeitern Beschäftigung bieten können. Sie ließen eine Reihe größerer Siedlungen mit städtischem oder halbstädtischem Charakter wie Wabana oder Buchans entstehen, das ebenso wie die beiden großen Papierzentren Grand Falls und der eine Teil von Corner Brook eine „Companytown“ darstellt. An die 3 000 bis 4 000 Personen sind insgesamt in der Bergbauwirtschaft tätig. Das ist kein großer Prozentsatz der gesamten Erwerbstätigen, die mit Einschluß auch der Jugendlichen über 14 Jahre und wohl auch aller nur kurzfristig Beschäftigten im Jahre 1948 mit 110 000 angegeben wurden<sup>23)</sup>.

Neben der Bergwirtschaft hat die Nutzung der Waldbestände für die Versorgung ferngelegener Märkte größere Bedeutung für das Erwerbsleben der Insel. Denn im Dienste der Holzfällerei und der Erzeugung von Papier und Papierbrei stehen durchschnittlich 13 000—14 000 Mann, wenschon gerade in der Holzfällerei der Betrieb saisongebunden ist und weitgehend als Nebenerwerb durchgeführt werden kann. In der Mitte der zwanziger Jahre erbaute der, ebenso wie die andere Papiergesellschaft, in britischen Händen befindliche Bower-Konzern in Corner Brook die vielleicht größte Papierfabrik der Welt, in der nach dem Sulfitverfahren alljährlich an die 300 000 Tonnen Zeitungspapier hergestellt werden können. Die beiden Gesellschaften haben von der britischen Krone das Recht zur Ausbeutung der Wälder des Innern erworben, die in eine Reihe von Distrikten aufgeteilt sind. Die Nutzung der Holzländereien geschieht in der Weise, daß bestimmte Waldstücke einem Kontraktor übergeben werden, der das

Schlagen des Holzes durchführt. Alle 30—35 m sind schmale Transportwege im Schlagrevier angelegt, um das Holz zunächst zum Hauptweg und dann zur Bahn oder zum Wasserweg zu bringen. Tanne, Fichte und Lärche werden von den Fabriken genutzt, während die Kiefer anderen technischen Zwecken zugeführt wird, wohingegen die Birke gemeinhin als wertlos stehen bleibt. Der Holznachwuchs in dem subarktischen Klima ist zwar sehr langsam. Immerhin rechnet man damit, daß in sechs oder vielleicht auch mehr Jahrzehnten ein Kahlschlag wieder zur Gewinnung von Papierholz nutzbar sein wird, so daß die den beiden Firmen zur Verfügung gestellten Flächen insgesamt eine Rotation ermöglichen sollten, wodurch dann ein Dauerbestand der Papierindustrie gewährleistet sein könnte. Der Transport des Holzes zur Fabrik hin geschieht oft über weite Entfernungen hinweg, z. B. auch mit Flößen oder großen Leichtern über die offene See hin. Neuerdings beabsichtigt man auch als eine Art von Notstandsmaßnahme für die einheimische Bevölkerung begrenzte Mengen von Holz aus dem südöstlichsten Labrador mit zu verwerten. Die beiden Fabriken verbrauchen einen beträchtlichen Teil aller im Lande erzeugten elektrischen Energie, weshalb die großen Kraftwerke, die im Dienste der beiden Gesellschaften stehen, ihre Standorte in nächster Nähe haben. Etwa 50 % des gesamten vorhandenen Wasserkraftpotentials, das 500 000 PS ausmachen dürfte, sind bereits entwickelt<sup>24)</sup> (s. Abb. 1).

In Verbindung mit der Holzwirtschaft haben auch einzelne Küstenorte, zu denen Holzabfuhrstraßen hinführen, eine gewisse Bedeutung erhalten. Die Papiergesellschaften haben ein ausge dehntes System von Straßen geringer Ordnung erbaut, die zu den Gleisen der Eisenbahn oder zu schiffbaren Wasserflächen hinführen, die aber nur zum kleinen Teil über die bislang noch immer nicht vollendete Straße erreichbar sind, die der einst St. John's mit der Westküste verbinden soll.

Neben den Bergbau und neben die Papierindustrie, die im allgemeinen recht gute, sogar hohe Löhne zahlen, und neben die Fischerei sind in jüngster Zeit nun noch einige Erwerbsquellen getreten, die z. T. ganz neue Perspektiven für die Zukunft aufzeigen.

#### *Die Stützpunkte der USA*

An erster Stelle sind wohl die Beschäftigungsmöglichkeiten zu nennen, die durch den Ausbau und die Unterhaltung der Stützpunkte, die im letzten Kriege an die US-Amerikaner übergeben wurden, zu nennen. Auch wenn es dem patriotischen Sinn vieler Neufundländer

<sup>22)</sup> Statesman's Yearbook. 1953, S. 389.

<sup>23)</sup> Newfoundland. Dept. External Affairs 1950, 113.

<sup>24)</sup> S. 170. Canada 1953.

unangenehm ist, daß die US-Amerikaner ihre Bastionen der Macht auf der Insel errichtet haben, dürften die Vorteile, die die Inselbevölkerung aus der Existenz der Stützpunkte gezogen hat, ganz außerordentlich hoch sein. Drei Stützpunkte hatten die Staaten im Gefolge des Abkommens von 1941 erworben: 1. die Heeresgarnison Fort Pepperell unmittelbar bei St. John's; 2. eine Marine- und Flugzeugbasis in Argentia an der Westküste der Halbinsel Avalon und 3. eine Luftbasis bei Stephenville an der Westküste. Im Innern von Labrador, das den nördlichsten Verwaltungsbezirk der Provinz bildet, hat Kanada während des Krieges am Westende des sog. Lake Melville, der Verlängerung des Hamilton Inlet, die Militärflugzeugbasis von Goose Bay errichtet, deren Flugfeld heute neben Gander für den Europaflug eine große Bedeutung besitzt. In all diesen Stützpunkten, die seit dem Koreakonflikt weiter ausgebaut wurden, fanden viele Neufundländer beste Arbeitsmöglichkeiten. In jüngster Zeit ist zu ihnen noch der nordgrönländische Stützpunkt Thule getreten, wo Neufundländer gleichfalls als Saisonauswanderer guten Verdienst finden. Die temporäre Auswanderung spielt neben der echten seit langem schon eine wichtige Rolle. Neufundländer stellen einen guten Teil der Besatzungen der Erzdampfer der Großen Seen; sie verdingen sich auf den von Neuschottland aus noch fahrenden Fischereischonern. Nächst der Papierindustrie dürften die US-amerikanischen Basen insgesamt heute Neufundlands wichtigste Einkommensquelle darstellen<sup>25)</sup>. Der Verdienst der Arbeiter, die aus bestimmten „Outports“ stammen, wirkt sich im Bilde der Siedlungen oft deutlich genug aus, während andererseits die US-Basen selbst als wirtschaftliche Aktionszentren und als Siedlungskomplexe eigener Prägung, wie fast überall in der Welt, besonders ins Auge fallen.

#### *Probleme der Modernisierung der Fischereiwirtschaft und der Industrialisierung des Landes*

Es erhebt sich heute, nachdem nun Neufundland ein Glied des kanadischen Dominions geworden ist, die Frage, wie die zukünftige Entwicklung weiter verlaufen soll. Bergbau und Holzwirtschaft dürften für absehbare Zeit, auch wenn die Unternehmungen in Neufundland hochkapitalistische, von außen her kontrollierte und gelenkte Glieder weltwirtschaftlich bedeutender Kräftegruppen sind, ihre Bedeutung behalten. Dagegen dürfte die Frage, was mit den zahlreichen Fischern, die nicht mehr recht in das neue Gefüge passen und deren Existenzminimum erhöht werden muß, geschehen soll, bzw. wie ihr Los zu verbessern sei, um so schwieriger zu lösen

sein. Überhaupt muß man erwägen, wie man der so wenig ausgeglichenen und vom Weltmarkt und seinen Krisen so abhängigen, vorwiegend Rohstoffe erzeugenden neufundländischen Wirtschaft ein größeres Maß an Stabilität verleihen kann. Der jetzige Premierminister Smallwood, der ein guter Kenner des Landes ist und auf dessen Initiative hin die Vereinigung mit Kanada zurückzuführen ist, soll einmal gesagt haben, daß man, wenn man Neufundland nicht entwickeln könne, es aufgeben müsse, d. h. abziehen und auswandern solle. Die gegenwärtige Regierung unternimmt alle Anstrengungen, um möglichst günstige Voraussetzungen für eine verhältnismäßig krisenfesteste Wirtschaft bei verbesserten Lebensbedingungen für einen großen Teil der Einwohnerschaft zu schaffen, um so auch die weitere Abwanderung zu verhindern.

Man denkt bei den vorläufig durchzuführenden und schon z. T. in Durchführung begriffenen Maßnahmen einmal an eine mehr oder weniger radikale Umwandlung der demographischen Struktur weiter Küstenstriche, d. i. vor allem des Nordostens, und zum zweiten an eine Industrialisierung in Verbindung mit stärkerer Erschließung der vorhandenen Rohstoffquellen, die sich vor allem im Südosten auswirken würde. Gerade im Nordosten sind manche Ortschaften durch Abwanderung schon menschenarm geworden, wie etwa Fortune Harbour oder Wesleyville, oder gar wüst, wie die Ortschaft am Cape St. Francis bei St. John's. Man denkt dabei an eine Konzentrierung der Fischerbevölkerung, die bislang so sehr zerstreut lebt und daher von all den Vorteilen, die die Bildung größerer Gemeinschaften gewährt, ausgeschlossen ist. Im Wirtschaftsleben derartiger, noch der Salzfischwirtschaft ergebener Agglomerationen wäre eine Rationalisierung des Arbeitsprozesses herbeizuführen, insofern Fang, Herstellung und Weiterverarbeitung des Trockenfisches von getrennten Gruppen in einer Reihe kleinerer Siedlungen erledigt würde, wo keine großen Anlagen, Fabriken usw. nötig sind. Auch für mittelgroße Siedlungsgemeinschaften wird eine derartige Konzentrierung bzw. Zentralisierung der Arbeit vorgeschlagen. An anderen Stellen, wo sich der Landwirtschaft einige Möglichkeiten bieten und wo die Wasserverhältnisse gut sind, könnten wirklich gute Häfen entwickelt werden. Derartige Orte sind nicht in allzu großer Zahl zu finden. Für die Jahre 1954 und 1955 sollen zunächst als Zentren bzw. Konzentrierungsorte höherer Ordnung La Scie, das nicht fern vom Cape St. John an der Nordostküste an einer schmalen Bucht gelegen ist, und Brookfield bei Wesleyville am Westufer der Bonavista Bay ausgebaut werden. Als weitere Ziele sind u. a. das bislang wenig

<sup>25)</sup> London Times, Weekly Review, July 30, 1953.

oder kaum bewohnte Woods Island in der Bay of Islands, dann Bay de Verde am Nordeingang der Conception Bay und Merasheen auf der Insel gleichen Namens in der Placentia Bay vorgesehen. Und schließlich sind derartige Zentren in Quirpon an der Nordspitze der Nordhalbinsel und in Seldom auf Fogo Island geplant. Manche der älteren größeren Orte, z. B. das auf einer Insel gelegene Twillingate an der Nordostküste, vermöchten weiterhin als Zentren zu wirken.

Es fragt sich natürlich, wieweit die vorgesehenen Konzentrierungen sinnvoll sind, ob vor allem die einzelnen Orte, wie z. B. La Scie und Wood Island oder Merasheen wirklich eine günstige Lage besitzen. Der Grundgedanke, der diesen bevölkerungsgeographischen Veränderungsabsichten zugrunde liegt, ist die Erkenntnis, daß im Jahre kaum mehr als dreiviertel Millionen Zentner Salzfish verkauft werden könnten und daß, wenn man die Erzeugung pro Fischer durch Rationalisierungsmaßnahmen erhöht, unvermeidlich größere Absatzschwierigkeiten entstehen werden. Während an der Südost- und auch an dem so dünn besiedelten Westteil der unzugänglichen, steil ins Meer abfallenden Südküste in der Nähe der Bänke die Filetwirtschaft beste Voraussetzungen findet, dürfte die Nordostküste nicht für die Anlage größerer Filetierungsbetriebe geeignet sein, wohl aber könnte neben der eventuell auch künstlich durchführbaren Herstellung von Klippfish eine gewisse Menge von gefrorenen Filets, von Fischöl, Fischmehl u. dgl. erzeugt werden. Die Gesamtwirtschaft jener Region würde also ein größeres Maß von Elastizität erhalten.

Die Pläne zur „Industrialisierung“ Neufundlands, die weit über ein schon bestehendes bescheidenes Maß hinausgehen soll, haben der Regierung sehr viel Kritik nicht nur von seiten der um ihre, zuweilen noch vorhandenen, Vorrechte fürchtenden Salzfishhändler, sondern auch von manchem anderen kritischen Betrachter und Beobachter der Verhältnisse gebracht. Man möchte der Ausbeute der zweifellos vorhandenen Bodenschätze größeres Augenmerk zuwenden. Das ist in allerjüngster Zeit geschehen durch die von seiten britischer Banken vollzogene Gründung der British Newfoundland Corporation, der die ausschließlichen Rechte für die Erforschung weiter Gebiete in Neufundland und Labrador im Hinblick auf Metalle, Wasserkraft und Holz für die nächsten zwanzig Jahre gewährt wurde<sup>26)</sup>. Im Verlaufe der drei Jahre von 1950 bis 1953 hat die Regierung Smallwood über 20 Mill. \$ für ihr Industrialisierungsprogramm ausgegeben, durch das schließlich annähernd an die 15, even-

tuell noch mehr Unternehmungen ins Leben gerufen werden sollen, deren Produktionsziele mit einigen Ausnahmen völlig neu für Neufundland sind. Einige dieser Fabriken sind schon fertiggestellt, andere sind im Bau begriffen und dürften im Laufe des Jahres 1954 zur Erzeugung kommen. Man schätzt, daß insgesamt an die 10 000 Mann durch diese neugegründeten Betriebe Arbeit finden können, die nun zum größten Teile in dem bislang bereits am dichtesten besiedelten und auch in verkehrsgeographischer Hinsicht am besten erschlossenen Teile der Insel, auf der Avalon Peninsula, angelegt werden sollen bzw. angelegt werden. Viele der Fabriken benutzen einheimische Rohmaterialien als Ausgangsprodukte, z. B. etwa die neuengerichtete Gerberei für Seehundfelle in Carbonear. Andere wiederum sind auf die Bedarfsbefriedigung des neufundländischen Marktes eingestellt und müssen die Rohmaterialien zum mindesten zu einem großen Teile einführen. Das gilt etwa für die Fabrik zur Herstellung von Gummiwaren und Gummistiefeln in Carbonear, oder eine Baumwollspinnerei und -weberei in St. John's. Eine Maschinenfabrik ist in diesem Programm mit einbegriffen. Die Erfahrungen der Installateure europäischer Fischfiletierungsmaschinen deuten, wie auch andere Eindrücke, darauf hin, daß der Neufundländer, der ein ausgezeichneter Fischer, Seemann, Wald- und Holzarbeiter ist, vorläufig wenigstens im allgemeinen kein zu großes Interesse für technische bzw. mechanische Dinge zeigt. Man dürfte dementsprechend erwarten, daß gerade die Industriezweige, die auf einen einigermaßen geschickten Stamm von Arbeitern zurückgreifen müssen und solche, die in dem neueröffneten, großen kanadischen Handelsraum in Wettbewerb mit auf dem Festlande erzeugten Gütern treten müssen, es keineswegs leicht haben werden, sich zu behaupten.

Unter den auch für die Ausfuhrerzeugung vorgesehenen Industrierwerken spielen neben einer Gips- und Gipsverputzfabrik an der Humbermündung eine Fabrik für Zement in der Nähe von Corner Brook und eine Furnierholzfabrik auf der Avalon Peninsula in der öffentlichen Diskussion eine bedeutende Rolle. Die Zementfabrik ist verhältnismäßig klein. Sie wirft angeblich einen Gewinn ab und wird dementsprechend weiter ausgebaut. Aber wie es scheint, ist ein Profit nur in Zeiten zu erreichen, in denen auf dem Festlande der Zement knapp ist. Dann nämlich kann der Zement von Corner Book auf dem Seewege ins Gebiet der Großen Seen gebracht werden. In „normalen“ Zeiten kann er angeblich mit festländischem Zement nicht konkurrieren. Die Furnierholzfabrik soll in erster Linie dazu dienen, die bislang in der Papierindustrie vernachlässigte Birke zu nutzen. Wieweit das möglich sein wird,

<sup>26)</sup> London Times, Weekly Review July 30, 1953.

ist eine offene Frage, weil nach Ansicht einiger Fachleute das Holz der neufundländischen Birke sich nicht zur Herstellung von Furnierholz eignet.

Es ist überraschend, daß das neue industrielle Entwicklungsprogramm in erster Linie durch Deutsche, d. s. vor allem Baltendeutsche und Balten, durchgeführt wird. In der Zeit, da die neuen Pläne inauguriert wurden, interessierte sich britisches und amerikanisches Kapital offenbar nicht dafür.

Ein Hauptziel dieser Industrialisierungsmaßnahmen, ebenso wie der früher geschilderten Maßnahmen zur Festigung der wirtschaftlichen Lage der Fischerbevölkerung ist, den Auswanderungsstrom nach dem Festlande hin, der trotz einiger Beschränkungen vor der Konföderation jährlich an die 2 500 Neufundländer abzog, abzuschwächen oder gar zum Verschwinden zu bringen. Die Verschmelzung mit Kanada hat natürlich für die Inselbevölkerung sehr viele Vorteile gebracht, unter denen die sozialen Hilfs- und Unterstützungsmaßnahmen in erster Linie zu nennen sind. Die Familienunterstützungen stehen neuerdings vielfach in den Familien vor den unmittelbaren Erträgen der Fischereiwirtschaft als Einkommensquelle. Bei einer etwa in Zukunft auftretenden wirtschaftlichen Depression dürften die Auswirkungen wahrscheinlich nicht wieder so verheerend werden, wie ehemals zu Anfang der dreißiger Jahre, als Neufundland ganz auf eigene Füße gestellt war. Solange es den USA einigermaßen gut geht, dürfte auch die Wirtschaft Kanadas blühen. Es bleibt abzuwarten, wieweit die Auswanderungstendenz zum Stillstand kommen wird. Denn die Fusion wird auf lange Sicht wahrscheinlich auch Nachteile bringen. Nachdem die politischen und die Zollgrenzen gefallen sind, müssen die Erzeugnisse der neufundländischen Wirtschaft auf dem größeren Markte früher oder später fast ohne Schutz in Wettbewerb treten mit den in den industriellen und agraren Herzkammern Kanadas erzeugten Gütern. Das sind jene Gebiete, die in den Augen beispielsweise eines mitteleuropäischen Lesers heutzutage mehr oder weniger mit dem Begriff „Kanada“ identifiziert werden, während der appalachische Osten Kanadas stetig relativ an Bedeutung verliert.

Es ist sicherlich nicht angängig, ohne weiteres aus einem Vergleiche zwischen Neufundland und Finnland negative Urteile über die Wirtschaftskraft der Neufundländer oder den Kolonisationswillen der Briten zu ziehen, wie es *H. Schrepfer*<sup>27)</sup> tun zu müssen glaubte. Denn ganz zweifellos kann man Neufundland nur bedingt mit Finn-

land vergleichen. Viel eher ist ein Hinweis auf Alaska, jene sehr viel größere Bastion der USA im Nordwesten des amerikanischen Kontinentes am Platze. Zwar ist Alaska noch eine Art von „Neuland“, mit einer nicht sehr stationären weißen Bevölkerungsschicht, zudem sehr dünn bevölkert, während Neufundland seit geraumer Zeit über eine beträchtliche Bevölkerungsdichte längs des Küstensaumes verfügt und seit langem als überbevölkert gilt<sup>28)</sup>. Zudem dürften Alaskas agrarwirtschaftliche Zukunftsmöglichkeiten vielleicht größer sein, als die des in südlicheren Breiten gelegenen, sehr viel kleineren Neufundland. Aber auch in Alaska kommen diese bescheidenen Möglichkeiten nicht zum Tragen, weil es in den Verband des riesigen Wirtschaftsorganismus der USA eingeschlossen ist, wo anderswo beste Produktionsmöglichkeiten für die Mehrzahl aller Güter bestehen. Alaskas Stellung innerhalb der USA dürfte dem Verhältnis Neufundlands innerhalb des kanadischen Verbandes in mancher Hinsicht vergleichbar sein. Man könnte beinahe von einem Fluch der Lage sprechen, der über manchen der Randgebiete des nordamerikanischen Kontinentes ruht, es sei denn, diese Gebiete liefern wichtige, auf dem Weltmarkt knappe Produkte, wie z. B. Uran, Lachs oder Hummer. Es ist zuweilen, etwas übertreibend, gesagt worden, daß das Wirtschaftsleben Alaskas, von der Fischereiwirtschaft abgesehen, im gegenwärtigen Zeitpunkt mehr oder weniger von der US-amerikanischen Wehrmacht gelenkt werde. Auf Neufundland und das dazugehörige Labrador, an dessen Westgrenze bei Knob Lake allerneuestens große Eisenerzvorkommen abgebaut werden sollen, trifft das natürlich nicht in gleichem Maße zu. Aber Neufundlands Wohlergehen dürfte immerhin, wenn auch in bescheidenerer Weise, gewährleistet sein, solange der mächtige Koloß im Süden immer wieder Gelder in die militärischen Stützpunkte hineinsteckt, die auf der Insel selbst und weiter im Norden liegen.

Die Abwanderung der Fischerbevölkerung von den Küstenbereichen zu den einzelnen neugeschaffenen Industriezentren hin, hat in allerjüngster Zeit größte Ausmaße angenommen. Die Zahl der Salzfisch herstellenden Fischer ist gewaltig zurückgegangen. Insgesamt wird im Jahr 1953 die Zahl der Fischer nicht über 10 000 betragen haben und ein weiteres Absinken dieser Ziffer ist wahrscheinlich im Jahr 1954 zu erwarten. Damit geht das Entstehen von Wüstungen an vielen Punkten der Küste und die stärkere Zusammenballung an den alten und neuen Industriezentren parallel<sup>29)</sup>.

<sup>27)</sup> *Schrepfer, Hans*: Neufundland und seine Gewässer. Lebensraumfragen. III. Teil I, Nordamerika. Herausgegeben v. *Schmieder*, Leipzig 1943, S. 181.

<sup>28)</sup> *Shaw, E. B.*: Population Distribution in Newfoundland. Economic Geography 1938.

<sup>29)</sup> Notizen aus „Die Fischereiwirtschaft“, Juni 1954 und Commercial Fishing Review. March 1954.